

## Die griechische Philosophie und das moderne Denken<sup>1,2</sup> (1978)

Hans-Georg Gadamer

Die griechische Philosophie und das moderne Denken- das ist ein Thema, das sich von jeher insbesondere der deutschen Philosophie gestellt hat. Man hat geradezu von der Gräkomanie des deutschen Philosophierens gesprochen, und das Wort ist sicherlich nicht nur für Heidegger oder die Marburger Schule des Neukantianismus gultig. Es ist ebenso für die große Bewegung des deutschen Idealismus selber gultig, der - von Kant inspiriert- von Fichte bis Hegel eine unmittelbare Rückwendung zu den Denkanstößen der platonischen und aristotelischen Dialektik unternommen hat. Indessen ist eine solche Konfrontation für das moderne Denken in einer besonderen Weise eine doppelsinnige Herausforderung. Auf der einen Seite sollte man nie vergessen, daß griechische Philosophie nicht Philosophie in jenem engen Sinne meint, den wir heute mit dem Wort verbinden. Philosophie meint das Ganze theoretischen und damit wissenschaftlichen Interesses, und es ist kein Zweifel, daß es die Griechen waren, die durch ihr eigenes Denken eine weltgeschichtliche Entscheidung eingeleitet und den Weg der modernen Zivilisation durch die Schaffung der Wissenschaft entschieden haben. Was das Abendland, was Europa, die sogenannte >westliche Welt<, von den grollen hieratischen Kulturen der asiatischen Länder unterscheidet, ist ja gerade dieser neue Aufbruch des Wissenwollens, der mit der griechischen Philosophie, mit der griechischen Mathematik, mit der griechischen Medizin, mit dem Ganzen ihrer theoretischen Neugier und ihrer intellektuellen Meisterschaft verbunden ist. So ist für das moderne Denken die Konfrontation mit dem griechischen Denken eine Art Selbstbegegnung.

In diesem Denken bedeutet das Daheimsein des Menschen in der Welt, die innere Entsprechung zwischen dem Heimischwerden und sich heimisch Machen, das den Handwerker, den Könner, den Schöpfer neuer Gestaltungen und Formen, den

<sup>1</sup> Hans-Georg Gadamer, "Die griechische Philosophie und das moderne Denken", Gesammelte Werke: Band 6: Griechische Philosophie II, Mohr Siebeck, 1985, s. 3-8.

<sup>2</sup> Mohr Siebeck Tübingen ile yapılan görüşme neticesinde bu eserin Türkçeye çevirisi için yalnızca Felsefe Arkivi dergisinde basılan bu çeviri için izin alınmış ve metnin bir kereye mahsus olmak üzere Türkçe çevirisinin basılmasına izin verilmiştir. Mohr Siebeck yayınevi felsefe serisi editörüne ve yazışmaları yürüttüğüm Sayın Elizabeth Wener'e bu olanak için teşekkür ediyorum.  
This translation is published with the kind permission of Mohr Siebeck Tübingen.

technites, den Mann, der eine Technik beherrscht, auszeichnet, zugleich die Findung seines eigenen Platzes, die Findung des ihm eröffneten Frei-Raumes von Gestaltung inmitten einer vorgegebenen Natur, einer selbst in Formen und Gestalten geordneten Ganzheit der Welt. So ist Philosophie im griechischen Aufbruch denkendes Gewahrwerden der ungeheuren Ausgesetztheit des Menschen in das Da, in diese schmale Sparte von Freiheitsraum, die das geordnete Ganze des Naturlaufes dem menschlichen Wollen und menschlichen Können läßt. Aber eben diese Ausgesetztheit wird im Denken bewußt und führt zu dem Stellen so ungeheurer Fragen wie der: Was war am Anfang? Was heißt es, daß etwas ist? Was heißt es, daß nichts ist? Heißt nichts etwas? Das Stellen dieser Fragen ist der Beginn der griechischen Philosophie, und ihre Grundantworten heißen: *Physis*, Vonsich-aus-Da-Sein in der Ordnung des Ganzen, und *Logos*, Einsicht und Einsichtigkeit dieses Ganzen, einschließend auch noch den Logos der menschlichen Kunstfertigkeit. So aber steht das griechische Bild der Philosophie in der Konfrontation mit der modernen Wissenschaft fast wie ein Antipode da und nicht nur als ein Vorläufer und Eröffner der Bahn des theoretischen Könnens und Bewältigens. Es ist die Konfrontation zwischen der verständlichen Welt und der beherrschbaren Welt, die uns am griechischen Denken bewußt wird.

Das war der große Einbruch, den das 17. Jahrhundert mit der Schöpfung der galileischen Mechanik, mit der Reflexion des neuen Erkenntniswillens und Erkenntnisweges durch die großen Forscher und Denker des 17. Jahrhunderts begonnen hat. Die Welt ist nunmehr der Gegenstand methodischer Erforschung durch die mathematisch konzipierte und abstrakt-isolierende Fragestellung der modernen Experimentalwissenschaft. Wenn man dies Neue auf eine Formel bringen will, kann man sagen, daß es die Preisgabe des Anthropomorphismus der griechischen Weltbetrachtung gewesen ist. So großartig einfach und überzeugend die Physik der aristotelischen Tradition auch war, die uns erzählt, daß das Feuer nach oben geht, weil es seine Natur ist, da oben sein zu wollen, und daß der Stein nach unten fällt, weil er erst dort zu Hause ist, wo er unten ist - diese vom Menschen und seinem Selbstverständnis her artikulierte Deutung der Natur war, wie wir wissen und wie sich niemand, der unserer modernen Welt angehört, verbergen kann, eine anthropomorphistische Verdeckung der Möglichkeiten des Weltzugriffs; und der Weltbewältigung durch Erkennen.

Wenn die moderne Wissenschaft nicht durch irgendein nachkommendes Interesse, sondern durch die eigene Art ihres Weltzugangs auf Technik, auf Formen, Machen, Verändern, Konstruieren angelegt war, so besteht daneben dennoch das Erbe der antiken Philosophie fort - in der offenbaren Tatsache, daß wir unsere Welt als eine verständliche und nicht nur als eine beherrschbare ansehen möchten und anzusehen genötigt sind. Im Gegensatz zu dem Konstruktivismus der modernen Wissenschaft, die nur das für erkannt und verstanden hält, was sie reproduzieren

kann, ist der griechische Wissenschaftsbegriff durch die *Physis* charakterisiert, durch den Horizont des sich von sich aus zeigenden und in sich geregelten Daseins der Ordnung der Dinge. Die Frage, die sich uns durch die Konfrontation des modernen Denkens mit diesem griechischen Erbe stellt, ist daher, wie weit das antike Erbe eine Wahrheit anbietet, die sich uns unter den besonderen Erkenntnisbedingungen der Neuzeit verdeckt hält.

Wenn wir den Unterschied, der sich hier auftut, an einem Worte zeigen wollen, so ist es das Wort >Gegenstand<. Das scheint für uns mindestens in dem Fremdwort Objekt und Objektivität eine selbstverständliche Voraussetzung des Erkenntnisbegriffs, daß wir >Gegenstände< erkennen, d. h. in der Weise einer objektiven Erkenntnis in ihrem eigenen Sein zur Erkenntnis bringen. Die Frage, die uns die antike Tradition und das antike Erbe aufgibt, ist, wieweit diesem Unternehmen der Vergegenständlichung Grenzen gesetzt sind. Gibt es eine prinzipielle Ungegenständlichkeit, die sich dem Zugriff moderner Wissenschaft mit innerer Sachnotwendigkeit entzieht? Ich möchte an einigen Proben zu illustrieren suchen, daß es in der Tat das aktuelle und fortdauernde Erbe des griechischen Denkens ist, sich der Grenzen der Vergegenständlichung bewußt zu sein.

Das führende Beispiel für dieses Thema scheint mir die Erfahrung des Leibes zu sein. Was wir >Leib< nennen, ist ganz gewiß nicht die *res extensa* der cartesianischen Bestimmung des *Corpus*. Die Erscheinungsweise des Leibes ist nicht bloße mathematische Ausgedehntheit. Sie ist vielleicht auf eine wesenhafte Weise der Vergegenständlichung entzogen. Denn wie begegnet die Leiblichkeit dem Menschen? Begegnet sie ihm nicht nur dann in ihrem Entgegenstehen und damit in ihrer möglichen Gegenständlichkeit, wenn sie gestörte Funktion ist? Als Störung des Wegegebenseins an die eigene Lebendigkeit, in Krankheit, Mißbehagen und so weiter, meldet sie sich. Der Konflikt, der damit zwischen der natürlichen Leib-Erfahrung, diesem geheimnisvollen Vorgang der Unmerklichkeit des Wohlseins und Gesundseins, und der Anstrengung des Beherrschens des Unwohlseins durch Vergegenständlichung gesetzt ist, wird von jedermann erfahren, der sich in die Situation des Objektes, in die Situation des durch technische Mittel behandelten Patienten versetzt sieht. Es drückt das Selbstverständnis unserer modernen medizinischen Wissenschaft aus, die Störungen, die der Vergegenständlichung sich anbietenden Aufsässigkeiten der Leiblichkeit, mit den Mitteln der modernen Wissenschaft beherrschbar zu machen.

In Wahrheit ist der Begriff >Gegenständlichkeit< und >Gegenstand< für das unmittelbare Verständnis, in dem der Mensch sich in der Welt heimisch zu machen sucht, so fremd, daß die Griechen dafür charakteristischerweise überhaupt keinen Begriff hatten. Sie konnten kaum auch nur von einem >Ding< sprechen. Was sie als griechisches Wort in diesem ganzen Bereich zu gebrauchen pflegten, ist das uns

als Fremdwort nicht ganz fremde Wort *pragma*, das heißt das, worin man in der Praxis des Lebens verwickelt ist, was also nicht gegenübersteht und entgegensteht als etwas zu Überwindendes, sondern worin man sich bewegt und womit man es zu tun hat. Das ist eine Orientierung, die in der modernen, durch die Wissenschaft strukturierten Weltbemächtigung und in der auf sie gegründeten Technik an den Rand gedrängt ist.

Ein zweites Beispiel - und ich nehme ein besonders provozierendes - ist die *Freiheit* des Menschen. Auch sie ist von dieser Struktur, die ich als essentielle Ungegenständlichkeit bezeichnete. Das ist freilich nie ganz vergessen worden, und der größte Denker des Freiheitsgedankens, den es wohl gegeben hat, ich meine Kant, hat mit vollem Bewußtsein der Grundorientierung der modernen Wissenschaft und ihren theoretischen Erkenntnismöglichkeiten gegenüber gerade dies entwickelt, daß die Freiheit nicht mit theoretischen Erkenntnismöglichkeiten erfaßbar und beweisbar ist. Freiheit ist kein Faktum in der Natur, sondern, wie er es in herausförderndem Paradox formuliert hat, ein Vernunftfaktum, etwas, was wir denken müssen, weil wir uns, ohne uns als frei zu denken, überhaupt nicht mehr verstehen können. Freiheit ist das Faktum der Vernunft.

Indessen, es gibt im Bereich des menschlichen Handelns nicht nur diesen einen Grenzfall aller Gegenständlichkeit. Ich glaube, die Griechen hatten recht, wenn sie neben das Faktum der Vernunft das gesellschaftliche Geformtsein, das *Ethos* stellen. *Ethos* ist der Name, den Aristoteles dafür gefunden hat. Die Möglichkeit der bewußten Wahl und der freien Entscheidung ist durch etwas, was wir immer schon sind, immer mitgetragen - und wir sind uns selbst nicht >Gegenstand<. Es scheint mir eines der großen Vermächtnisse des griechischen Denkens für unser Denken, daß die griechische Ethik auf diesem Grunde des wirklich gelebten Lebens einem Phänomen breiten Raum gelassen hat, das es in der Neuzeit kaum noch als Thema der philosophischen Reflexion gibt; ich meine das Thema der Freundschaft, der >*philia*<. Das ist ein Wort, das für uns einen so engen Begriffsklang bekommen hat, daß wir es erst ausweiten müssen, um zu wissen, was dabei überhaupt gemeint ist. Vielleicht genügt es, an das berühmte pythagoreische Wort zu erinnern: >Zwischen Freunden ist alles gemeinsam<. Freundschaft ist in der philosophischen Reflexion ein Titel für Solidarität. Solidarität aber ist eine Form der Welterfahrung und der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die man nicht machen, die man nicht durch vergegenständlichende Bemächtigung planen und durch künstliche Institutionen herbeiführen kann. Denn Solidarität liegt im Gegenteil allem möglichen Gelten und Wirken von Institutionen, von Wirtschaftsordnungen, Rechtsordnungen, gesellschaftlichen Sitten voraus, trägt sie und macht sie möglich. Das weiß nicht zuletzt der Jurist. Das scheint mir der Wahrheitsaspekt, den in diesem Falle wiederum das griechische Denken für das moderne Denken bereithält.

Und nun ein drittes, damit zusammenhängendes Phänomen: ich meine die Rolle, die das *Selbstbewußtsein* im modernen Denken spielt. Das ist bekanntlich der eigentliche Drehpunkt modernen Denkens, daß das Selbstbewußtsein den methodischen Primat besitzt. Methodische Erkenntnis ist für uns ein selbstbewußtes, jeden Schritt unter Selbstkontrolle vollziehendes Vorgehen. So ist seit Descartes Selbstbewußtsein der Punkt, an dem sich Philosophie gleichsam ihre letzte Evidenz und der Gewißheit der Wissenschaft ihre äußerste Legitimation verschafft. Aber hatten nicht die Griechen recht, wenn sie sahen: Selbstbewußtsein ist ein Sekundär Phänomen gegenüber der Welthingegebenheit und Weltoffenheit, die wir Bewußtsein, Erkenntnis, Öffnung für die Erfahrung nennen? Hat uns nicht die moderne Entwicklung der Wissenschaft gerade an den Aussagen des Selbstbewußtseins Zweifel zu hegen gelehrt? Nietzsche hat gegen jenen radikalen Zweifel der cartesianischen Erkenntnisbegründung gesagt: Es muß gründlichen gezweifelt werden. Freud hat uns gelehrt, wieviele Maskierungen von Lebenstendenzen sich uns im Selbstbewußtsein verstecken. Die Gesellschaftskritik, die Ideologiekritik haben uns gezeigt, wieviele vom Selbstbewußtsein für selbstverständlich und fraglos gehaltene Gewißheiten Spiegelungen ganz anderer Interessen und Wirklichkeiten sind. Kurz: daß das Selbstbewußtsein den fraglosen Primat besitzt, den ihm das moderne Denken der Neuzeit zugewiesen hat, darf mit Fug bezweifelt werden. Auch hier scheint mir das griechische Denken in der großartigen Selbstvergessenheit, mit der es das eigene Denken-Können, das eigene Welterfahren als das große aufgeschlagene Auge des Geistes denkt, einen prinzipiellen Beitrag zur Begrenzung der Illusionen der Selbsterkenntnis bereitzuhalten.

Nehmen wir von da aus weitergehend ein Letztes in den Blick, das gerade in der Diskussion der zeitgenössischen Philosophie ganz in den Vordergrund getreten ist und das sich ebenfalls von dem Begriff der Gegenständlichkeit und der Vergegenständlichung aus nur mit Zwang und Gewalt festhalten läßt: ich meine das Phänomen der *Sprache*. Die Sprache ist, wie mir scheint, eines der überzeugendsten Phänomene von Ungegenständlichkeit, sofern essentielle Selbstvergessenheit den Vollzugscharakter des Sprechens charakterisiert. Es ist immer schon eine technische Verformung, wenn die moderne Thematisierung der Sprache in Sprache ein Instrumentarium, ein Zeichensystem, ein Arsenal von Kommunikationsmitteln erblickt, als ob man diese Instrumente oder Mittel des Sprechens, Worte und Wortfügungen in einer Art Vorrat bereithielte und auf etwas, das einem begegnet, lediglich anzuwenden hätte. Hier ist das griechische Gegenbild von überwältigender Evidenz. Die Griechen hatten überhaupt kein Wort für Sprache. Sie hatten nur ein Wort für die Zunge, welche die Leute hervorruft -*glotta* -, und ein Wort für das durch Sprache Mitgeteilte: *logos*. Mit Logos ist genau das in den Blick gerückt, worauf die innere Selbstvergessenheit des Sprechens wesenhaft bezogen ist, die

durch das Sprechen evozierte, in die Präsenz gehobene, in die Verfügbarkeit und kommunikative Teilhabe gestellte Welt selbst. Im Sprechen über die Dinge sind die Dinge da, im Sprechen und Miteinander-Sprechen baut sich die Welt und die Welterfahrung des Menschen auf, und nicht in einer Vergegenständlichung, die sich gegenüber der kommunikativen Übermittlung der Einsichten des einen an die Einsichten des anderen auf Objektivität beruft und Wissen für jedermann sein will. Die Artikulation der Welterfahrung im Logos, das MiteinanderReden, die kommunikative Sedimentierung unserer Welterfahrung, die alles umfaßt, was wir miteinander austauschen können, bilden eine Form des Wissens, die immer noch neben dem großen Monolog ein modernen Wissenschaften und ihrer wachsenden Ansammlung von Erfahrungspotential die andere Hälfte der Wahrheit darstellt. So besitzt das Thema der Konfrontation der modernen Wissenschaftsidee mit dem griechischen Philosophie-Gedanken eine dauerhafte Aktualität. Denn es geht um die Einformung der großartigen Resultate und Könnens-Leistungen moderner Erfahrungswissenschaft und ihres Bewältigens der Welt in das gesellschaftliche Bewußtsein, in die Lebenserfahrung des einzelnen und der Gruppe. Diese Einformung geschieht aber am Ende nicht wiederum durch die Methoden der modernen Wissenschaft und ihren Weg der beständigen Selbstkontrolle; sie vollzieht sich in der Praxis des gesellschaftlichen Lebens selbst, die immer in ihre praktische Verantwortung zurückholen muß, was in die Macht des Menschen gestellt ist, und die Grenzsetzungen zu verteidigen hat, die die menschliche Vernunft der eigenen Macht und Waghalsigkeit entgegensetzt. Es bedarf keines Beweises, daß an ch für den Menschen unserer Tage in diesem Sinne die verständliche Welt, die Welt, in der man heimisch ist und in der man sich zu Hause fühlt, die letzte Instanz bleibt, der gegenüber die verfremdete Welt der modernen Industrie und Technik allein eine dienende und Sekundärfunktion beanspruchen kann.